

Mitteilungen 1/2023

Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern



## DER SPRACHKREIS DEUTSCH

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.

Wir vom SKD legen Wert auf eine hochwertige Sprachbildung in der Muttersprache. Wir setzen uns auch für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein, sind aber der Meinung, dass mit dem Status quo das erreichte durchschnittliche Niveau unbefriedigend ist. Wir befürworten im sprachlichen Kontaktgebiet die Förderung des zweisprachigen Unterrichts bereits auf der Vorschul- und Primarstufe.

Wir begrüßen den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen beiderseits der Sprachgrenze. Wir begleiten seit Jahren die Arbeit unseres Mitglieds Peter Glatthard-Weber an einer neuen Anthologie der Schweizer Literatur mit Texten in Originalfassung links und Übersetzung rechts. Das Werk wird demnächst erscheinen.

Unsere Arbeitsgruppe SOK (Schweizer Orthographische Konferenz) trug dazu bei, dass einige Mängel der Rechtschreibreform zurückgenommen wurden. Sie ist allerdings der Auffassung, dass das Ziel noch nicht erreicht ist und dass Regelungen durch Konsens der Verlage erreicht werden sollten und nicht durch obigkeitliche Erlasse.

Wir wollen dabei helfen, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

## EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2023

am Samstag, dem 6. Mai 2023 um 13.30  
im Hotel WEISSES KREUZ, Marktplatz 15, 3250 Lyss

Vor der Versammlung treffen sich Mitglieder zum Mittagessen.  
Anmeldung bitte bis 30.04.2023 an [info@sprachkreis-deutsch.ch](mailto:info@sprachkreis-deutsch.ch)

### *Tagesordnung*

1. Protokoll der Jahresversammlung vom 14.05.2022
2. Berichte
  - a. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 2022
  - b. Bericht zum Lesebuch CH4
  - c. Bericht zur Sprachenpolitik in der Schweiz
  - d. Bericht zur Tätigkeit der SOK
  - e. Bericht zu den Mitteilungen
3. Mutationen
4. Rechnung für das Vereinsjahr 2022 und Revisionsbericht
5. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
6. Budget 2023
7. Wahl des Vorstandes und der Revisoren
8. Vereinstätigkeit im Jahre 2023
9. Verschiedenes

### **RECHNUNG: MITGLIEDSBEITRAG 2023**

Erneuern Sie bitte Ihre Mitgliedschaft beim SKD oder  
werden Sie Mitglied mit einem Beitrag von mind. **CHF 40.**

Einzahlung wird erbeten auf das Postkonto

**IBAN CH20 0900 0000 3003 6930 7**

Sprachkreis Deutsch/Bubenberg-Gesellschaft, Bern

## INHALTSVERZEICHNIS

Einladung zur Mitgliederversammlung 2023	3
Zum Geleit	4
In die Genderfrage kommt Bewegung	5
Woket auf! Fasnacht ist Sünde	7
Globisch und die Diversität des Denkens	9
Fließende Grenzen: Vorschau auf eine neue Schweizer Anthologie	11
Saanendeutsch – die alte Sprache des Saanenlandes	13
Ist das deutsche Präteritum zu retten?	18
Blockade im Kanton Bern	23

*Vorderseite:* Im Turbachtal (Gemeinde Saanen)

## ZUM GELEIT

### GLOBALISIERUNG UND VERLUST DER VIELFALT

In ganz Europa müssen wir feststellen, dass die jungen Leute in den Schulen seltener als früher die Sprachen ihrer Nachbarn lernen, oft begnügen sie sich mit Englisch. Diese Tendenz ist nicht nur den Jungen anzulasten, sondern sie wird von den meisten Staaten nach Kräften gefördert.

Das ist zwar in der Schweiz nicht der Fall, denn bereits auf der Primarschulstufe wird vor oder nach Englisch eine Nationalsprache vermittelt. Allerdings ist und bleibt diese außer im Kontaktgebiet meistens eine Fremdsprache und wird nach der Schule bald einmal wie manch anderer Schulstoff von vielen vergessen. Da muss man sagen: So viele Schulstunden für wenig Ertrag sind reine Zeitverschwendung. (S. 8)

Noch schlimmer ist, dass der Kanton Bern die Mehrsprachigkeit dort, wo sie schon im Volk verbreitet ist, nicht erhält oder fördert, sondern willentlich bekämpft. (S. 22)

Erfreulicher ist, dass bald eine Anthologie auf den Markt kommt, in welcher alle Nationalsprachen der Schweiz vertreten sind. Der Ansatz ist idealistisch und realistisch zugleich: Die Originaltexte stehen links, die Übersetzungen rechts. Das gibt den Lesern die Gelegenheit, sich in die Originalsprache zu vertiefen und etwas dazu zu lernen; wer sich das nicht zutraut, dem eröffnen die Übersetzungen immerhin einen Einblick in die Denkweise der Verfasser

aus den anderen Sprachgemeinschaften. (S. 10)

Zur Sprachkultur gehören auch Flurnamen. Ein besonders sorgfältiges und gründliches Werk ist heuer in Saanen erschienen, in einer Landschaft, die trotz internationaler Ausstrahlung immer noch vorwiegend ländlich geprägt ist. (S. 12)

In eine andere Kerbe haut der Beitrag zum Präteritum. Will die deutsche Sprachgemeinschaft in fahrlässiger Weise auf diese Zeitform in zunehmendem Maße teilweise oder gar vollständig verzichten? Kann da die sprachliche Entwicklung überhaupt erfolgreich beeinflusst werden? (S. 17)

Diese Ausgabe bringt aber auch Erheiterndes. Da wir Wert darauf legen, als seriös zu gelten und ernstgenommen zu werden, weisen wir auf diese Beiträge zuletzt hin, obwohl sie auf den ersten Seiten stehen. Die beiden Glossen befassen sich mit Strömungen, die uns – bereits mit ziemlichem Erfolge – vorschreiben wollen, wie wir politisch korrekt sprechen und schreiben sollen und wie nicht.

Zuerst geht es um die Genderfrage, die in deutschsprachigen Landen mündlich unweigerlich zur Tschenderfrage wird (S. 4), dann um sprachliche Erweckung: wer an dieser teilhaben will, muss allerhand lernen (S. 6).

Nun wünschen Ihnen Vorstand und Redaktion der Mitteilungen viel Vergnügen beim Lesen!

## IN DIE GENDERFRAGE KOMMT BEWEGUNG

### Wildwuchs beim Gendern ist ein Ärgernis

Es tut sich etwas in der Schweiz. Lange haben Bevölkerung und Behörden dem Treiben von Organisationen, Schulen und Universitäten nicht nur zugesehen, sondern die neuen Gepflogenheiten sogar übernommen. Nicht nur von Lehrer\*innen, Maler\_innen, SchülerInnen und Lehrling\*innen ist in vielen Texten die Rede, sondern auch von Kund\*innen, Förder\*innen, KletterInnen lesen wir allenthalben, und wir fragen uns dann, was ein Kund, ein Förder oder ein Kletter denn sei. Auch in mündlicher Sprache bleiben wir von diesem Spuk nicht verschont: Da drängt sich, für Schweizer Ohren (Schweizer\*innen Ohren??) ohnehin zunächst ungewohnt, neu aber auch für ein bundesdeutsches Publikum, ein der überlieferten Sprechweise fremder Glottisschlag oder Knacklaut auf. (Für jene unter uns, die nur noch einklinken, wenn das Wort auf Englisch genannt wird: *glottal stop*). Man sagt dann nicht mehr nur 'eine 'alte 'Ulme, 'auf'arbeiten, 'um'erziehen, sondern auch Schüler'innen, Professor'innen, Kund'innen, Kletter'innen. Besonders im Fernsehen ist der Glottisschlag gelegentlich zu hören, neben einer allgemeinen Sprechweise namentlich in der Tagesschau und in „10 vor 10“, die sich an bundesdeutschen Vorbildern orientiert, obwohl die Sprecher\*innen oft Zürcher\*innen oder Berner\*innen sind und das Ergebnis der Bemühungen unnatürlich und gestelzt wirkt. Wenn es uns nicht passt, können wir ja den Sender wechseln oder den Apparat ausschalten – Hauptsache, wir zahlen regelmäßig die Gebühren.

### Hilfe naht von kompetenter Stelle

Doch auch vielen Leuten mit Einfluss gefällt das neomodische Treiben nicht, auch selbstbewussten Frauen nicht, die sich gerne

und furchtlos mit Männern messen. Das EBG, das Eidgenössische Büro für Gleichstellung, hat sich deshalb diskret der Frage angenommen und seit einem guten Jahr in einer Arbeitsgruppe zusammen mit dem BAK, dem Bundesamt für Kultur, sowie Vertreterinnen und Vertretern wichtiger Partnerorganisationen neue Richtlinien zum Gendern erarbeitet, die nun in einer Verordnung festgehalten worden sind, die in der Bundesverwaltung bereits am 1. August 2023 in Kraft tritt und vermutlich innerhalb der nächsten zwei, drei Jahre auch von den meisten Kantonen und Nichtregierungsorganisationen übernommen und umgesetzt wird. Wirklich revolutionär ist der Schritt nicht: Paarkonstruktionen wie „Wählerinnen und Wähler“, „Einwohnerinnen und Einwohner“ sind weiterhin erlaubt, auch wenn nach fünfzig Jahren Frauenstimmrecht dem Hintersten und Letzten bekannt ist, dass alle Erwachsenen wählen dürfen und dass eine Stadt nicht mit einem Kloster verwechselt werden darf. Es blieb bei der Arbeit an dem Thema zunächst die knifflige Frage, wie man den Bedürfnissen von LGTBQ gerecht werden könne, denn Phänomene wie den Genderstern wollten das EBG und seine Partnerinnen und Partner unbedingt draußen halten. Nach reiflichem Überlegen kam man zum Konsens, dass LGTBQ ja schon berücksichtigt sei, diese Gruppe werde durch das Bindewort UND symbolisiert.

### Wer will, kann noch einen Schritt weiter gehen!

Wenn die intensive Arbeit an sowohl geschlechtergerechter als auch sprachgerechter Sprache nicht über diesen Stand hinausge-  
langt wäre, müssten wir allerdings sagen: Außer Spesen nichts gewesen. Doch so ist es nicht. Die beiden renommierten Journalistinnen Alice Schwarzer und Claudia Wirz empfehlen eine ebenso elegante wie sachdienliche Lösung: Der sichtbaren Gleichstellung der Geschlechter ist am besten gedient, wenn wir

auf Doppelformulierungen verzichten. Es geht doch darum, dass wir Berufstätigen, Politikern, Kulturschaffenden, ja überhaupt den Leuten nicht unter die Wäsche schauen, wenn es um ihre gesellschaftliche Relevanz geht. Deshalb sind selbst paarweise Nennungen wie „Politikerinnen und Politiker“ diskriminierend, da diese Leute ja an ihren Leistungen gemessen werden sollen und nicht an ihrem Geschlecht, ihrer Haarfarbe oder ihrer Körpergröße. Die Gruppe blickte natürlich nach Norden. Im Schwedischen ist „lärarinna“ (mit Ableitung „-inna“) für eine Lehrerin heute ziemlich veraltet und wird selten mehr verwendet; gewöhnlich heißen alle männlichen und weiblichen Lehrer „lärare“. Bis vor etwa hundert Jahren, als Ärztinnen noch selten waren, gab es für weibliche Vertreter dieses Berufes das Wort „läkarinna“, welches heute nicht mehr vorkommt: Es gibt nur noch (in Einzahl und Mehrzahl) „läkare“, ‚Arzt, Ärzte‘. Diese Lösung schlugen die Damen Schwarzer und Wirz auch fürs Deutsche vor: Lasst uns nur noch von (männlichen oder weiblichen) Lehrern und Ärzten sprechen. Wenn sie alle dasselbe tun und gleich viel dabei verdienen sollen, sollen sie auch gleich heißen. So einfach ist das.

### **Ein Einwand wird entkräftet**

Manche könnten sich daran stoßen, dass „Lehrer“ und „Arzt“ Maskulina sind, also männliche Substantive; es sei doch skandalös, dass Frauen nur mitgemeint werden sollen. Doch zum Glück ist das nur ein Scheinproblem. Nach gründlicher Überlegung kam männlich (!) zum Schlusse, dass mit der Zusammenführung der Bezeichnungen das Ei des Kolumbus gefunden sei.

1. Mit Grundwörtern wie „Lehrer“ und „Arzt“ (also ohne angehängtes „-in“) sind demnach entgegen einer weitverbreiteten Meinung und entgegen den neuesten Definitionen im Duden die

Frauen nicht nur mitgemeint, sondern diese Wörter seien die unmarkierten Bezeichnungen für Männlein und Weiblein.

2. Wer sich am männlichen Artikel „der“ stößt, man berücksichtigen, dass ein Mensch, grammatisch ein Maskulinum, durchaus eine Frau sein kann, z. B. der „gute Mensch von Sezuan“, und eine Person, grammatisch ein Femininum, sehr wohl auch ein Mann, z. B. eine „Lehrperson“. Es geht darum, so wurde erkannt, dass grammatisches und natürliches Geschlecht nicht verwechselt werden dürfen.
3. Wenn auch der bestimmte Artikel bei vielen Bezeichnungen für das Grundwort „der“ lautet, stimmt im Plural der Artikel „die“ mit dem Singular Femininum überein. Das ist zwar in der lautgeschichtlichen Entwicklung des Deutschen ein Zufall, aber nichtsdestoweniger tröstlich.
4. Eine Professorin der Germanistik aus Zürich erinnerte die Arbeitsgruppe zusätzlich daran, dass das Deutsche seit gut fünfhundert Jahren in der Mehrzahl ohnehin keine Geschlechter mehr hat, also nicht mehr zwischen männlichen, weiblichen und sächlichen Formen unterscheidet.
5. Wer will, darf, wie im Schwedischen von einer „lärarinna“, weiterhin von einer „Lehrerin“ sprechen; zusätzliches Prestige gibt der Ausdruck allerdings nicht her.

### **Freude herrscht**

Nun darf sich die Schweizer Gesellschaft wieder anderen, vielleicht wichtigeren Fragen zuwenden, und möglicherweise strahlt sogar eine Schweizer Errungenschaft auch in die Nachbarländer aus, auch in den großen Kanton. Sonst äffen wir ja gerne vieles nach, was sich in der Bundesrepublik breitgemacht hat.

## WOKET AUF! FASNACHT IST SÜNDE!

von Stefan Stirnemann

Was uns der Duden als landschaftliche Schreibweise gestattet, Fasnacht, klingt jenseits des Rheins *Fastnacht*, als ob es nicht die volle Nacht wäre. In Wahrheit ist es die finsterste Dunkelheit, auch am hellichten Tag, wie ein Gang durchs Maskentreiben lehrt. Um es gleich auf den Punkt zu bringen: Es wird auf Schritt und Tritt jemand diskriminiert, wobei mir bewusst ist, dass es diskriminiert heißen müsste; aber wer die Form richtig verwendet, schließt jene aus, die das nicht tun. Ich habe ein Kind gesehen, das sich als Giraffe verkleidet hatte. Weiß dieses tückische Geschöpf nicht, dass auch Tiere ihre Rechte haben und eine Würde, die zu wahren ist? Die Giraffe ist ein Wesen eigenen Rechts und nicht etwas, was man sich, husch, am Morgen überzieht und am Abend wegwirft. Ein anderes Kind kommt mir schamlos als Apfel entgegen und hat sich damit auch eine fremde Identität angeeignet, eines rechtschaffenen Obstes nämlich, das unser Zusammenleben reich macht und gerade an einem Festtag Anspruch auf Dank hätte.

Hand in Hand ziehen eine kleine Piratin und ein kleiner Pirat die Straße, sichtlich zufrieden, das heißt ohne Gewissensbisse. Er trägt ein Schwert aus Holz im linken Händlein, sie einen hölzernen Dreizack im rechten. Haben denn die Piraten, diese Randständigen vergangener Zeit, die von der Gesellschaft auf die hohe See verdrängt wurden, wo sie einem höchst unsicheren und gefährlichen Erwerb nachgehen mussten – haben sie nicht genug gelitten? Man hat sie auf Schatzinseln ausgesetzt, mitsamt ihrem Schiff auf den kühlen Meeresgrund geschickt, in Fesseln gelegt und an einem trockenen Strick in die Höhe gezogen, bis ihnen die

Luft ausging. Wenn man sie zur Fasnacht nicht etwa ehrt, sondern nachahmt und dem Lachen aussetzt, lässt man sie nochmals absaufen, und wer weiß, ob sie das überstehen.

Da, schau, tanzt ein achtjähriger Indianer zu einigen Klängen Musik, die gerade in der Luft liegen; er trägt eine Jacke mit Fransen wie einst Lederstrumpf und hat vier Federn in seinem Stirnband. Er dreht sich mit anmutigen Schritten und hebt und senkt die Arme, und als er gewahr wird, dass ich ihn anschau, lacht er mir zu. Ich aber lache nicht zurück; der traurige Ernst der Lage drückt mich, und dass ich mir sage, es sei nicht die Schuld der fröhlichen Kinder, es seien die pflichtvergessenen Eltern und Erziehungsberechtigten, es sei das Versagen der Lehrer, der Lehrerinnen und wessen sonst noch, die diese Kleinen machen lassen oder sogar anleiten, dieser Gedanke gibt keinen Trost.

Es sind ja nicht nur die Kinder unterwegs, im Gegenteil. Schon steht mir eine Gruppe von erwachsenen Kochenden im Weg, Köchinnen und Köchen, alle im weißen Schurz und mit einer roten Kunststoffnase, die sie auf die nichtswürdige echte gestülpt haben. So demütigen sie einen ganzen Berufsstand. Mein Kopfschütteln erhält neue Nahrung durch eine junge Frau, die als Hexe auftritt. Sogar einen Besen hält sie in der fest geballten Hand, und gerade mit diesem Symbol beschimpft sie das Andenken an weise Frauen, die schon in den Märchen der Brüder Grimm reichlich einstecken mussten. Es ist, als wolle sie alle gutmachenden Gedanken wegfegen, die hier am Platze wären. Wer einen Astronauten nachäfft, ist doppelt im Unrecht: Nachäffend verhält er sich wie ein Affe, verunehrt also dieses edle, uns so nahe Tier, und verballhornt öffentlich Experten, von denen unsere Zukunft auf fernen, klimasicheren Planeten abhängt.

Ganze Musikgruppen marschieren auf, die mit ihren Instrumenten immer am Falschen und Unbeholfenen streifen, Guggenmusiken. Indem sie falsch spielen, verhöhnen sie alle, die richtig spielen, und indem sie es freiwillig tun, machen sie die klein, die unwillentlich neben den Notenlinien pauken und blasen, weil sie es eben nicht besser können.

Seitab in einer Gasse sind Basler Trommler unterwegs, an ihrer Spitze ihr Major; sie sind zu Gast in der fremden Stadt. Traubenbüschel von Wirbeln schlagen sie aus dem gespannten Fell, und die Rhythmen, zu denen sie im taktbewussten Schlenderschritt schreiten, treffen ins Herz. Die Trommelschlegel schänden die Gegenwart, da sie den Kriegslärm der Vergangenheit aufrufen und neuen Kriegen eine Bahn brechen. Mit ihrer herabhängenden Kopfbedeckung und ihren Sporthemden erinnern die Trommler an eine Weltgegend, wo letzthin ein großes Fußballturnier gespielt wurde; sie machen alle nieder, die der Weltreligion jener Gegend zugewandt sind. Viel Aufwand zum schlechten Zweck ist zwar nicht nötig. Schon wer sich nur farbige Kleckse auf Backen oder Stirn malt, spottet und macht sich lustig.

Mit ihrer Lustigkeit zeigen die Lustigen ihre Verachtung für die, die nichts lustig finden. Wer tanzt, schließt die aus, die nicht tanzen können oder wollen. Wer sich freut, rempelt die Freudlosen an. Ist aber die Fasnacht mit ihrer Verachtung und Ausgrenzung nicht nur ein Sinnbild? Der Mensch ist der Feind des Menschen, sagt das Sprichwort eines alten Volkes, das ich nicht nennen will, um es nicht zu kränken. Und der Wolf, der in diesem Sprichwort ursprünglich vorkommt, hätte schon längst aus ihm in die Freiheit entlassen werden sollen. Sagen wir es klar und deutlich: Jeder Mensch schließt alleine schon dadurch, dass er vorhanden ist, die anderen Menschen aus. Und da er sich

selber wichtig ist, macht er die anderen unwichtig. Die einzige Abhilfe wäre, zuhause zu bleiben und die Tür abzuschließen.

Nun könnte jemand einwenden, eine junge weise Frau mit Worten, ein fröhliches Kind mit seinem Tanzen, dass Festtage wie die Fasnacht diesem Ausgrenzen gerade eine Grenze setzen und alle Grenzen öffnen.

Diese Einsicht stört den Zusammenhang und trübt die Unfreude, unterdrücken wir sie.



## „GLOBISCH“ UND DIE DIVERSITÄT DES DENKENS

*IN DER SCHWEIZ IST DER VORMARSCH DES «GLOBISCHEN» AUF KOSTEN DER MEHRSPRACHIGKEIT OFFENKUNDIG. WO SIND DIE POLITIKER, DIE SICH FÜR DIE GELEBTE MEHRSPRACHIGKEIT UNTER DEN VIER LANDESSPRACHEN EINSETZEN?*

*Von Marco Baschera*

*Das Festhalten an der Schweizer Viersprachigkeit wird im Namen der Diversity als paternalistisch kritisiert.*

Von der vier- zur vielsprachigen Schweiz ist es nur ein kleiner Schritt. Ein Konsonant ändert, und schon öffnet sich der auf vier Sprachen eingeschworene Bundesstaat aufs Schönste auf über hundert andere Sprachen, die in ihm gesprochen werden. So wollen es neuerdings namhafte Deutschschweizer Kulturinstitutionen, die sich für die vielsprachige Schweiz einsetzen.

Diese Neuausrichtung steht im Zeichen der «Diversity». So sagt Dragica Rajčić, die Gewinnerin des Schweizer Literaturpreises 2021, in einem Video auf der Website von Pro Helvetia: «Die Schweiz hat den Genügsamkeitsbonus, dass sie schon vier Sprachen pflegen muss.» Angesichts der Tatsache, dass rund ein Viertel der Schweizer Bevölkerung eine andere Sprache spreche, müsse sich die Schweiz auch gegenüber dieser öffnen. In solchen Appellen scheint eine Kritik an einem als paternalistisch empfundenen Festhalten an der Schweizer Viersprachigkeit durch.

### **Die Verschiedenheit der Sprachen**

Bezogen auf Letztere ist Genügsamkeit ein starker Begriff. Wer genügsam ist, ist oft auch anspruchslos, was leider auf die

Schweizer Sprachenpolitik der letzten zwanzig Jahre zutrifft. Was dachten sich die Politiker und Politikerinnen, als sie 2004 in 14 Deutschschweizer Kantonen Englisch an der Volksschule als erste Fremdsprache einführten? Wussten sie nicht, dass mit der Privilegierung der bei Jugendlichen an sich schon beliebten Sprache die ändern – namentlich Französisch – unter die Räder kommen?

Wieso sollte ein in der Deutschschweiz lebender Jugendlicher heutzutage noch Französisch oder Italienisch lernen? Die Erfahrung zeigt, dass auch sieben Jahre Französischunterricht oft nicht genügen, um die Sprache nachher noch sprechen zu können. Das globale Englisch («Globisch») scheint einfach zu praktisch zu sein! Es wird in der Schweiz in zunehmendem Masse zur Lingua franca – und dies nicht nur in wirtschaftlichen und universitären Kreisen. Auch in der Kultur setzt es sich immer mehr als gemeinsame Sprache durch. Jedoch verbindet es, oder trennt es?

Für viele Menschen ist das eine rhetorische Frage, denn für sie ist Sprache ein Instrument, das erlaubt, feststehende Inhalte mit anderen auszutauschen. Es soll gewährleisten, dass die Dinge weltweit beim Namen, dem einen englischen Namen, benannt werden. Dadurch könne die Verschiedenheit der Sprachen umgangen werden.

Aber wie steht es um diese Abkürzung? Was heisst z. B. «Geist» auf Englisch? «Mind» oder «spirit»? Und entspricht das geläufige «mind» wirklich dem deutschen «Geist»? Meint das französische «esprit» nicht auch den witzigen Geistesblitz? Und wie steht es um den italienischen «spirito», das griechische «pneuma», das hebräische «ruah» usw.? Solche Unterschiede werden durch den pragmatischen Ansatz der einen Universal-

sprache überdeckt, was zu einer geistlosen Eindimensionalität führen kann.

Es ist erstaunlich, wie sehr die Fragen rund um die Biodiversität die Gemüter erhitzen, jene die Diversität der Sprachen und des Denkens betreffenden jedoch kaum beachtet werden. Das «Globisch» gerinnt weltweit zu *der* Fremdsprache. Sie soll den Zugang zum Fremden und zum andern schlechthin ermöglichen. Der entscheidende Unterschied zwischen der globalen Kommunikation scheinbar feststehender gleicher Inhalte und dem dialogischen Interesse an Kultur und Sprache des andern wird eingeebnet, was nicht nur ein sprachphilosophisches Problem ist, sondern auch handfeste (staats)politische Konsequenzen hat.

### «Globisch» in der Schweiz

Es ist ein Leichtes, Tendenzen auszumachen, die in der Schweiz den Vormarsch des «Globisch» auf Kosten der gelebten Mehrsprachigkeit dokumentieren. Ich denke etwa an die Beschriftung in den Museen, die nur noch in der ortsüblichen Sprache plus Englisch angeboten wird. Ebenso an die Tatsache, dass in Zürich Zehntausende von Expats bestens ohne Deutschkenntnisse auskommen.

Zu erwähnen wäre auch eine neue Studie der Universität Genf, die den bilingualen Immersionsunterricht vor allem an den Schweizer Gymnasien untersucht. Die Resultate sind ernüchternd. 87 Prozent der Deutschschweizer Gymnasien bieten diese beliebten Lehrgänge nur auf Englisch an. Die Autoren der Studie warnen vor einer «schleichenden Anglisierung des Schweizer Bildungswesens». Wo sind die Politiker, die nicht nur Anliegen ihrer Sprachgemeinschaft vertreten, sondern sich für eine gelebte Mehrsprachigkeit unter den vier

Landessprachen einsetzen? Gäbe es sie in genügender Zahl, würde die Änderung eines einzigen Konsonanten kein Problem darstellen.

Zum Glück gibt es private Organisationen wie das Forum du bilinguisme und das Forum per l'italiano, die seit Jahren versuchen, Gegensteuer zu geben. Neuerdings tut sich der Kanton Zürich durch ein Abkommen mit der Waadt hervor, das den Austausch von Lehrern und Schülern auf der Volksschulstufe fördert. Neu hinzugekommen sind inzwischen auch die Kantone Solothurn und Neuenburg. Es bleibt zu hoffen, dass noch andere Kantone folgen werden.

*Gastkommentar (NZZ vom 17. Januar 2023)*

*Marco Baschera ist emeritierte Professor für französische sowie allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich und Präsident der Oertli-Stiftung.*

### **Die Oertli-Stiftung ([oertlistiftung.ch](http://oertlistiftung.ch))**

*Die Stiftung, die von Herrn Baschera präsiert wird, heisst mit vollem Namen Walter- und Ambrosina-Oertli-Stiftung und wurde 1967 vom Zürcher Industriellen Walter Oertli gegründet. Ihr Hauptzweck ist die Förderung des Brückenschlags zwischen den vier Sprachregionen der Schweiz. Dieses Zieles soll durch kulturellen Austausch und persönliche Begegnungen zwischen den Sprachregionen erreicht werden. Die Stiftung fördert mit ihren Beiträgen Projekte, die einen solchen Dialog anregen und ein vertieftes Verständnis der verschiedenen Lebens- und Denkweisen ermöglichen.*

**VORSCHAU AUF EINE NEUE ANTHOLOGIE:**  
*LITERARISCHE TEXTE ZUR SCHWEIZ IM ORIGINAL  
UND IN ÜBERSETZUNG*

**FLIESENDE GRENZEN /  
PAR-DELÁ DES FRONTIÈRES**

*herausgegeben von Peter Glatthard für den Sprachkreis  
Deutsch/ die Bubenberg-Gesellschaft Bern*

**ENTDECKUNGSREISE DURCH DIE 4 SCHWEIZER LITERATUREN**

Die 37 ausgewählten literarischen Texte (Kurzgeschichten, Romanauszüge, Gedichte und Chansontexte) in deutscher, französischer, italienischer und rätoromanischer Sprache haben einen konkreten Bezug zur Schweiz und vermitteln vielfältige Einblicke in die wechselvolle Geschichte unseres Landes von der Reformationszeit (1524) bis heute.

Auf der linken Seite befindet sich jeweils der Originaltext, rechts davon die Übersetzung, wobei deutsche Originaltexte jeweils ins Französische und alle übrigen Texte ins Deutsche übersetzt sind (spiegelbildlich, ohne Umblättern). Der Umfang des Buches beträgt ca. 420 Seiten.

**Dies sind die Inhalte und Hauptthemen des Lesebuchs:**

1. Mehrsprachigkeit und Beziehungen zwischen den Sprachregionen
2. Minderheiten in der Schweiz (Andersgläubige, Ausländer, Verdingkinder)
3. Konflikte, Kriege, Streben nach Frieden

4. Leben im Alpenraum und Migration gestern und heute
5. Gegenwartsprobleme der Schweiz und Zukunftsaussichten

**Autorinnen und Autoren**

In der Anthologie sind folgende Autorinnen und Autoren vertreten, welche die Schweizer Literatur geprägt haben:

Deutsch: Therese Bichsel, Jeremias Gotthelf, Evelyne Hasler, Franz Hohler, Carl Albert Loosli, Conrad Ferdinand Meyer, E. Y. Meyer, Gottfried Strasser, Katharina Zimmermann und Huldrych Zwingli.

Französisch: Michel Bühler, Blaise Cendrars, Maurice Chappaz, Jacques Chessex, Charles-Albert Cingria, Henri Dunant, Jérôme Meizoz, Charles-Ferdinand Ramuz, Michel Simonet, Yvette Z'Graggen.

Italienisch: Pietro de Marchi, Remo Fasani, Plinio Martini, Alberto Nessi, Giorgio Orelli, Fabio Pusterla.

Rätoromanisch: Theo Candinas, Lothar Deplazes, Andri Peer, Oscar Peer, Leo Tuor.

**Die Schweiz durch ihre Literatur kennenlernen**

FLIESENDE GRENZEN ist ein attraktives Buch für interessierte in- und ausländische Leserinnen und Leser, die unser Land anhand von ausgewählten Texten der Schweizer Literatur in vier Sprachen näher kennenlernen wollen.

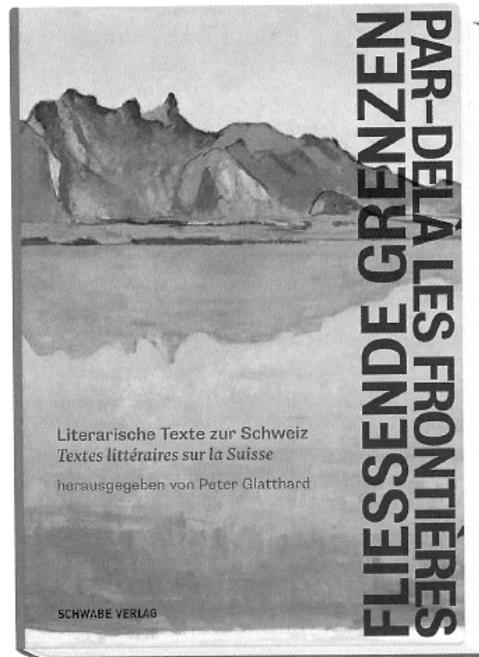
Das Buch ist auch für den Schulunterricht an der Oberstufe geeignet und attraktiv, namentlich in den Fächern Deutsch und Geschichte: Die gewählten Themen reichen von der Reformation und der Verfolgung der Täufer über die Gründung des Roten Kreuzes bis zur Schweiz im 2. Weltkrieg, dem Bau der Grande Dixence und der Expo 2002.

FLIESENDE GRENZEN bietet auch eine ideale Grundlage für diverse Austausch-Projekte. Die dafür zuständige nationale Agentur Movetia könnte z. B. mehrere Klassensätze beschaffen und diese an interessierte Klassen verschiedener Sprachregionen ausleihen. Eine entsprechende Anfrage wurde gemacht; sie wird zurzeit noch geprüft.

Kurz und gut: FLIESENDE GRENZEN schließt eine große Lücke im schweizerischen Büchermarkt. Selbst in der Schweiz kennen wir unsere Nachbarn aus den übrigen Sprachregionen meistens viel zu wenig gut! Diesem Mangel will das Buch direkt entgegenwirken.

*Der Herausgeber der Anthologie, Peter Glatthard-Weber, geb. 1956, ist Romanist und studierte Spanisch und Französisch. Er war tätig als Gymnasiallehrer, Übersetzer und Redaktor für das Amtliche Bulletin der Schweizer Bundesversammlung. Er verfasste die Wortprotokolle von National- und Ständerat sowie die Protokolle für die parlamentarischen Fachkommissionen.*

*Seit 2015 hat Peter Glatthard an diesem besonderen Buchprojekt gearbeitet, um die Kenntnis der vier Schweizer Literaturen und den Austausch zwischen den Sprachregionen zu fördern. Dies gehört auch zu den Hauptzielen unseres Sprachkreises Deutsch (SKD) / der Bubenberg Gesellschaft Bern. Der SKD hat dieses Projekt von Anbeginn tatkräftig unterstützt und begleitet und trägt es weiterhin mit.*



*Die Anthologie wird 37 Texte aus allen Landessprachen der Schweiz enthalten. Immer wieder stehen das Neben- und Miteinander der Sprachgruppen und damit sprachliche Grenzen im Fokus.*

## SAANENDEUTSCH, DIE ALTE SPRACHE DES SAANENLANDES

von Rolf Marti, *Gstaad*

Das Saanenland liegt im westlichen Berner Oberland und trat wie das benachbarte Simmental sehr früh ans Licht der Geschichte. Nach der Besiedelung im frühen Mittelalter zog ein Teil der Bevölkerung weiter über den Sanetsch, einen heute weitgehend unbekannt, damals aber bedeutenden Pass, in den Raum von Savièse und dann durch das Wallis in den Raum Zermatt und schließlich auf die Alpensüdseite. Dies war bereits im 10. Jahrhundert der Fall, da im 11. Jahrhundert im Augsttal (Val d' Aosta) erste „Teotonic“ oder „Allemand(e)s“ in den Urkunden erscheinen. Die Menschen zogen aber nicht nur in Nord-Süd-Richtung, sondern auch westlich über den Bruch (heute Jaunpass) und besiedelten die Gemeinde Jaun mit dem Dorf Im Fang<sup>1</sup>. Weitere Siedlungsschübe gingen das Saanetal abwärts ins Weltsche Saanenland: das Waadtländer Oberland oder Pays-d'Enhaut<sup>2</sup>. Die beiden Talabschnitte bilden eine gemeinsame Landschaft, die bis Napoleon länger vereint war als wie heute politisch getrennt. Dies ist nicht einfach eine geschichtliche Tatsache, noch heute sind die Verbindungen über die Kantonsgrenze häufiger als ins benachbarte Simmental, das jenseits der Wasserscheide liegt.

In dieser uralten Kulturlandschaft bleibt es nicht erstaunlich, dass die Volkssprache eine ebenso alte Geschichte und ebensolche Spuren in sich trägt. Die weitläufige, offene Landschaft ließ

---

<sup>1</sup> Franz Künenlin schrieb im „Der Kanton Freiburg, historisch, geographisch, statistisch, geschichtlich, gedruckt 1834 in St. Gallen und Bern zu Jaun FR: „Die dasigen 424 Einwohner sprechen beinahe ausschließlich

ausreichend Raum für eine eigene Volkskultur, die immer noch gepflegt wird, trotz oder wegen des internationalen Tourismus. Lange, bis an die Schwelle der Neuzeit, war der Weg lang und weit. Noch im 20. Jahrhundert dauerte eine Postkutschenfahrt von Spiez bis Saanen volle 8 Stunden, und zwar wohl vermerkt nur für einen Weg!

Daraus ergibt sich einerseits, dass verschiedene Redensarten und Ausdrücke hier noch lebendig sind, die einstmals auch im Mittelland verwendet wurden, es handelt sich also um ein Rückzugsgebiet. Dazu gehört etwa „üns“ für uns, das im Mittelland zu „üs“ wurde oder *Glunte* gegenüber *Glungge*. Andererseits besteht vieles, was in die sprachliche Urzeit des Alemannischen zurückreicht. Sehr vieles davon ist noch nicht erforscht. Es bestand wohl nie eine ganz flächendeckende Einheit, aber auf dem Rückzug ist die ohrenfälligste Eigentümlichkeit vokalischer Art: In der Stammsilbe wird häufig ein -i- gesprochen, so sonst nirgends in der Schweiz, wie *der Liärch* ‚die Lärche‘, *der Chies* ‚der Käse‘, *der Siee* ‚der See‘, *der Hier* ‚der Pfarrer‘. Dies war in Gsteig allgemein gebräuchlich, was die heute in Pension gehende Generation noch weiß, ist aber bereits nicht mehr allgemein! Es ist noch nicht lange her, da sprach man auch die Familiennamen so: *Gieret*/Gehret, *Giermaa*/Germann, *Sieewer*/Seewer. Es gab und gibt davon aber unterschiedliche Ausprägungen und Schattierungen, indem das nur teilweise oder bei einer Minderheit des Wortschatzes angewandt wird. Auch in Flurnamen tritt das natürlich, auf in der Matte *Tiechrüter*, ein Einzelhof hieß früher nach einem Frauenname *ds Grieteli*, heute Greteli, *ds Dürr Sieewli* ist die

das Simmenthaler Deutsch“. Es gibt auch über Jahrhunderte hinweg keine Familiennamen aus dem deutschen Sensebezirk in Jaun.

<sup>2</sup> Marti, Rolf. *Deutsche Siedlungsspuren im Greyerzerland*. Mitteilungen Sprachkreis Deutsch/Bubenbergesellschaft Bern. 2018; Heft 1, S. 35ff.

heimische Form für das regionsfremde „Dürseeli“ von Swisstopo. Die Alp Seebärg wurde noch im letzten Jahrhundert *Sieebärg* gesprochen, hingegen sprach man *nie* vom darunterliegenden „Arnesiee“. Dies ganz im Gegensatz zum bekannten *Louwenesiee* (Lauenensee), wo *Sieematte*, *Sieeläger*, *Hinder em Siee* sind. In der Gemeinde Lauenen sprechen zwei Drittel der Einwohner heute noch mehrheitlich so.

Ein lokaler Geschichtsforscher, der Sprachaufnahmen aus den 1920er Jahren vom Gstaad hörte, meinte einmal, die damaligen Gstaader hätten aber stark „glouweneret“, gesprochen so wie eben in der Lauenen heute. Beim Gymnasiumbesuch in der Stadt Bern wurde er wegen seiner Sprache ausgelacht. Als er einmal einen Schulkollegen mit nachhause nahm, musste die ganze Familie ihre Sprache umstellen, weil der Städter buchstäblich kein Wort verstand und den Gesprächen nicht folgen konnte, die Mundart war für ihn wie eine Fremdsprache... Von daher bietet die Gemeinde Jaun einen interessanten und lebendigen sprachlichen Rückblick auf die früheren Verhältnisse im Saanenland und Obersimmental, denn dort sprechen alle noch in dieser alten Lautung. Dies war ursprünglich auch im Obersimmentaler Deutsch der Fall, das sich deutlich vom Nidersimmental unterscheidet. An der Lenk hörte ich noch von alten Leuten *jemde* ‚emden‘, *Chies* ‚Käse‘, *Lierch* ‚Lärche‘, der Rätzlibärg mit dem großen Gletscher heißt dort herkömmlich *Rietzlibärg*<sup>3</sup>. Auf der Alp unten gibt es eine *Schnieeweid*. In St. Stephan gibt es auf dem Rüwli spass nahe der Saaner Gemeindegrenze *Griedimeder*, gerade Mähder in ihrer Ausdehnung. Diese Vokallautung gibt es in der ganzen Schweiz

---

<sup>3</sup> Im Berner Staatsarchiv besteht ein Plan des Stafelneubaus 19. Jh., abgelegt unter dem falschen Namen „Ritzliberg“.

<sup>4</sup> siehe Marti, Rolf. *Die Flurnamen von Makana und ihr Bezug zur Alpen-nordseite*. Mitteilungen 2018, Heft 3, S. 27f.

nur hier, sowie eben in Italien im Lystal, dem längsten Seitental des Augstales (Aostatal) in 3 Gemeinden und in der Gemeinde Makana/Macugnaga<sup>4</sup> und früher in der Westhälfte des Kantons Graubünden (Davos, Klosters, Prättigau und z. T. Vals), sonst nirgends: Es sind Zeugen der Auswanderungsgeschichte. *Gir* in Bergnamen (Maienfeld, Schiers, Klosters) wird heute von der Sprachwissenschaft peinlicherweise mit der Bedeutung ‚Geier‘ versehen<sup>5</sup>, Folge von willkürlichen, zusammenhanglosen Vergleichen; richtig wäre *Gehr. Faller* ist ein mittelalterlicher Familienname im Simmental und Saanenland, der auch in Italien und Graubünden auftrat. In Vals trat er in der Herzlichkeitsform „ds Fieli-Fälli“ auf, geschrieben aber *Vieli*. Die Gemeindeglieder bezeichnen sich als „Fallera“, welches wegen des Gemeindegliedernamens verwirrend „Vallera“ geschrieben wird, auch das *Fallerhorn* (fälschlich „Valserhorn“ auf der Landeskarte oder in der Werbung). *Faller* ist aber eine Bäuert, die wohl die wichtigste war und darum der Bewohnername wurde (geschrieben heute jedoch „Vallé“).

Die im Berner Oberland einst beheimateten *Enderlin* besiedelten zuerst das Tavetsch im hinteren Teil, wo der Name zum heutigen „Hendry“ romanisiert wurde. Als diese Gemeinde ganz romanisch wurde, zogen zwei Familien nach Vals, weil sie deutschsprachig bleiben wollten. Der Namensursprung schien jedoch verloren gegangen, wegen der amtlichen wurde auf die verwelkte Form abgestützt und der Name zu *Heini* verdeutscht. Die *Gehret* wurden zu *Gieriet* romanisiert mit dem vermeintlichen Bezug zum Vornamen *Georg*. In Vals wiederum wurde der

<sup>5</sup> wie z. B. [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) oder Schorta, Andrea. *Wie der Berg zu seinem Namen kam*. Terra Grischuna, S. 91

Name verdeutscht zu *Jörger*. Der Saaner Name Aellen wurde zu *Illjen* (da der Umlaut -ä- im Rätoromanischen fehlt). Die Felswand *Stierebrand* in Vals ist nicht die Übertrumpfung des Kalbs mit größeren Tieren, sondern bedeutet „Sternenbrand“ und muss auf der Ostseite des Tales liegen, da die Sterne in einem Tal mit Nord-Süd-Richtung dort zuerst aufgehen. So entstehen aus Missverständnissen Folgefehler und kulturelle Entfremdungen gegenüber dem Ursprung.

Im **Saanetütsch**<sup>6</sup> findet man zahlreiche alte Wörter, welche man zum Teil im *Schweizerischen Idiotikon*, dem *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, vergebens sucht. Viele sind, wie sonst auch in der Deutschschweiz, durch ihre Ähnlichkeit mit dem Englischen und dem Fehlen im Schriftdeutschen gekennzeichnet. So bedeutet *aatschänze* ‚keck anreden‘ (vgl. *cheeky*), *after* ‚zum zweitenmal‘ (wie *aftur* im Isländischen!), *aläärt* ‚ausgelassen, lustig‘ (engl. *alert*), *chlofe* ‚rundes Holzstück zum Seile befestigen, engl. *clog*‘, *chücke* ‚ducken‘/knuckle under, „*dwägna*“ ‚des Weges/by the way‘, *ersülke* ‚durchnässen‘/soak, *geimele* ‚sich versäumen‘, z. B. auf dem Schulweg, vgl. engl. *game*). Weitere alte Wörter, die auch sonstwo im Gebrauch sind: *antere* ‚antworten‘/to answer, der *Anterogel* ist der Papagei), *Bääch* ist eine Geländestufe (in Einsimmen/Issime im Lystal AO (Valle di Gressoney) *Bench*, je inkl. Flurnamen), *chötte* (Tiere rufen/to chat), *dr Fack* ‚Auseinandersetzung‘ (s. dazu *Fack II* (Berndeutsch) im *Idiotikon*, Spalte 1/1724) und *fecken* (auch fächten, *Idiotikon*, Sp. 1/1728)/fight), *falb* ‚hellbräunlich, falb‘/fallow. In Flurnamen ist ein *Gubi* eine freistehende Anhöhe, älter *Guw* (Vorsatz Guwlang, vgl. *Gupf*). Die

---

<sup>6</sup> *Saanetütsch, E Sammlig va Mundartsätzlene u -wörtlene u düru Bedütig us em Saaneland vo früjer bis hüt*. Verlag Müller Medien Gstaad, 2020. Friedli, Emanuel. Saanen: *Bämdütsch als Spiegel des bernischen Volkstums*. Band 7: *Saanen*. Bern (Francke) 1927. Der Autor schrieb von ausgewählten

geografische Verbreitung dieser Flur nur im Berner Oberland und den bisher falsch bezeichneten „Walsergemeinden“ in Graubünden und Italien spricht Bände für den Ursprung. Bei der Käsefabrikation wird in der Zwischenstufe der Käseproduktion der „Schluck“ gereicht (jogurtähnlich), der als *sieftere* (süßlich, vgl. engl. *soft*) und *suure* besteht. Dazu nimmt man frische *Nydle* ‚Rahm‘. Einzig bei der Käseproduktion oder wenn eingeschenkte Milch eine Haut bildet, nennt man diese (*ds Rum*) (= Rahm im Schriftdeutschen, jedoch mit unterschiedlicher Bedeutung). Das sind die einzigen Momente, wo „Rahm“ im West-Alemannischen verwendet wird.

*Übersahre* meint das Überführen von Land durch Wasser oder Murgang - analog *versehren*, aber mit anderer Vorsilbe. Die Auswanderung auf die Alpensüdseite und die Rückbeziehungen über die Pässe, welche vor 500 Jahren von den Gletschern geschlossen wurden, brachten auch einzelne italienische Worte in die Sprache zurück: Zuerst wird auf ein besonderes Wort verwiesen, das unzweideutig die Beziehungen zu den deutschen Gemeinden auf der Alpensüdseite belegt. Im Lombardischen besteht das Hauptwort *stria* ‚Hexe‘. Daraus formten die Hasler im östlichen Berner Oberland das Verb *stridlen* (nach deutscher Art „hexen“, was es im Lombardischen aber nicht gibt!). Dieses gelangte über die Hintere Gasse ins Saanenland, wo der *Strüddler* der Teufel ist, was geografisch nur hier vorkommt, nicht im Süden (außer *Strüddil* Hexenmeister Issime und *Stridil* (ital. *stregone*)

Berner Gemeinden reichhaltige Kulturbände, war in Saanen wohnhaft und verfasste diesen Band ganz am Schluss seines Lebens. Seine Nachfahren leben heute in Argentinien.

Alagna Valsesia<sup>7</sup>, und darum genau als fremder Einfluss eingegrenzt werden kann.

Im Saanenland haben solchen Ursprung *Faschinen* ‚Strauchholzbündel‘, *Stäärlle* ‚unfruchtbare Geiß‘, *verdaniewe* ‚schädigen‘ (aus it. *danneggiare*) + *achcher* ‚angelehnt an der Türe‘, gekürzt aus it. *accostare*), sowie *tremächten* (betteln/it. *tremare* ‚zittern‘).

Angesichts der seit dem Mittelalter belegten Siedlungsbewegungen und Bezüge sowie angesichts des Handels mit mehrheitlich frankoprovenzalischer Bevölkerung - nach Westen war der Jomen (Col de Jaman) bis ins 19. Jh. ein vielbegangener Pass, der Saaner Käse wurde auf dieser Route schon im 16. Jh. bis nach Marseille verkauft - muss es nachgerade erstaunen, wie rein sich das Saanetütsch über all diese Jahrhunderte zu erhalten vermochte. Die Wörter fremden Ursprungs sind äußerst überschaubar und zählbar geblieben. Mit dem Tourismus und Handel kamen auch französische Wörter auf. Diese werden eher im Spaß verwendet, es fehlt nicht an deutschen Begriffen dafür. Es ist sehr individuell, wie das gebraucht wird: Zerschellt etwas am Boden, geht es *z'millebrigge* (en mille briques), es *Pötti* ist ein Kind (petit), die *Gawe* ein Tierschwanz (queue). Ihre Anwendung wirkt durchaus gekünstelt.<sup>8</sup> Hie und da sagt mal einer eher *merci beaucoup* statt *danke vilmaal*. Der *Abbitz* ist ein unangenehmer Beigeschmack, wofür es auch *Abguw* (le goût) gibt, sprachlicher Austausch über die Sprachgrenze. Solche Wörter sind aber nicht zahlreicher, als sie in der Deutschschweiz angewandt werden und eher im Rückgang. Aber schon im 20. Jh. konnte man feststellen, dass viele Saaner recht gut französisch sprechen. Zum Teil rührt das daher, dass früher das Welschlandjahr noch sehr

verbreitet war oder sonst viele zeitweise im Welschen arbeiteten oder wohnten. Auch heutzutage sprechen die Saaner im Durchschnitt besser Französisch als die Berner. An den Ufern des Genfersees leben heute mehr Saaner als im Saanenland selbst.

Die besonderen und alten sprachlichen Qualitäten im Saanenland wurden schon oft festgestellt, blieben aber noch nicht gehörig erkannt: „Die Saaner Mundart gehört zu den bemerkenswertesten mittelalterlichen alamannischen Dialekten altgermanischen Ursprunges (J.P. Métral).“<sup>9</sup> Es ist klar, dass der Tourismus seine Folgen zeitigt, obwohl er in der Bäuert Gstaad als einer von 10 Bäuerten der weitläufigen Gemeinde Saanen verhältnismäßig spät einsetzte. 1904 erreichte der Zug Gstaad, als Innovation die erste, vollständig elektrifizierte Eisenbahn (MOB), und die ersten Hotelbauten schossen erst in dieser Zeitspanne aus dem Boden, viel später als in anderen Tourismusorten. Dafür waren sie auf dem allerneuesten Stand mit fließend Warm- und Kaltwasser sowie Strom. Heiraten mit Anderssprachigen und Deutschsprachigen aus anderen Regionen, Zuwanderung sowie starke Abwanderung blieben natürlich nicht ohne Einfluss auf die heutige Sprache. Es gibt eine Reihe von eigenen Ausdrücken. So sagt man scherzhaft, wenn ein Zug oder Postauto vorbeifährt und man keine Insassen erkennen kann, dass alle darin am *Nüsche*“ (‚die Schuhe binden‘) sind, weshalb man sie von außen nicht sehen kann. Wird etwas ausgeleert, dann tut man es *lööse*. *Lüfte* enthält die alte Bedeutung von ‚anheben‘, wie auch *bürre*. Die Gesamtheit der Landwirte wird als *Buresami* ‚Bauernsame‘ bezeichnet. Einer meinte im Spott, dann sei er „es Sämli“...Die Endung ist aber nicht an dieses Wort gebunden, *Gnossami* ‚Genossenschaft‘,

<sup>7</sup> Dort sagt man für Pilze wie in Saanen auch „Tüüfelshubi“ (Teufelshauben, weil es viele giftige darunter hat.).

<sup>8</sup> Wie in *Saanetütsch* (s. Fußnote 10), Geschichtlein auf S. 11.

<sup>9</sup> Zwahlen, J.R.D. *Mittelalterlicher Kleingrundbesitz im Saanenland*. Saaner Jahrbuch 1973, S. 100

*Notarsami* ‚die Notare‘. Die *Schaal* war der gebräuchliche Ausdruck, Metzgerei kam erst mit den Touristen auf, welche danach fragten, was die Einheimischen nicht verstanden. Als vor Jahrzehnten ein Tourist aus Deutschland eine ältere Saanefrouw etwas fragte, wandte sich diese an einen in der Nähe stehenden Saaner mit der Aufforderung: „*Muesch cho übersetze, än Änglische...*“, du musst übersetzen kommen, da ist ein Engländer...so unmöglich war die Kommunikation! Daneben bestehen halt Situationen, welche die Saaner zur Anpassung im Alltag drängen. In einem Geschäft meinte der Saaner Verkäufer zur Kundin, sie wolle den gesuchten Gegenstand sicher *ställe* (zuhaus eher ‚hinstellen‘ als hinlegen), wobei sich die Dame empörte und sich verbat, vom Verkäufer als Diebin hingestellt zu werden. Verwechslungen wegen der hellen Aussprache von Vokalen in gewissen Wörtern bewirken im Alltag halt ein Anpassen und ein Abflachen der Sprache.

Dennoch wird die gepflegte Mundart sehr geschätzt; an öffentlichen Abendsitzen im Saal des gemeindeeigenen Hotels Landhaus ist der große Saal jeweils gefüllt, das Interesse bleibt lebendig. Ausdruck davon ist auch das kleine Wörterbuch<sup>10</sup>, das vor drei Jahren erschien (mittlerweile 3. Auflage), oder das 2023 erschienene Buch der Flurnamen der Kuhalpen im Saanenland<sup>11</sup>, wovon der Verfasser einer der drei Autoren ist, welches auf herzliche Unterstützung und Aufnahme in der Bevölkerung stieß.

---

<sup>10</sup> Von Grünigen, Ruth und Albert et al. *Saanetütsch. E Sammlig vo Mundartsätzlene u -wörtlene u düru Bedütig us em Saaneland vo früejer bis hüt*. Saanen (Müller) 2020<sup>1</sup>, 2020<sup>3</sup> (? , erweiterte Auflage). ISBN: 978-3-907041-86-4.



*Blick vom Giferhorn nach Norden*

---

<sup>11</sup> Ryter, Gottfried; Reichenbach, Ruedi; Marti, Rolf. *Flurnamen – Kuhalpen Saanenland*. Saanen (Müller Medien) 2023.

ISBN: 978-3-907041-87-1. 160 Seiten. Preis: Fr. 28.

<https://www.mmedien.ch/verlagsprodukte/buecher/bestellformular-flurnamen/>

*Das Saanenland erstreckt sich über 300 km<sup>2</sup>. Dieses Buch erfasst die Kuhalpen – oder „Chuebärga“ auf Saanendeutsch. Das Nachschlagewerk bietet neben den Karten und Flurnamen des Saanenlandes auch einige geschichtliche Erklärungen. Dazu mussten unzählige Älpler und andere kundige Gewährsleute befragt werden, um fehlerhafte oder ungenaue Flurnamen in bereits publizierten Werken oder Karten aus dem letzten Jahrhundert richtigzustellen.*

# IST DAS DEUTSCHE PRÄTERITUM ZU RETTEN?

von Rennie Wyß

## Das Präteritum als klassische Erzählzeit

Im Deutschen ist das Präteritum (die Vergangenheitsform) wie schon im Altgermanischen die Zeitform, in der erzählt wird, in welcher aber auch eine Situation geschildert wird, welche den Hintergrund zu einer Folge von Ereignissen bilden kann. Das gilt jedenfalls für die geschriebene Sprache:

Eines Abends war die Herrschaft auf die Jagd geritten; die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau schlängelte sich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein sangen und jauchzten die Winzer. Ich saß mit dem Portier auf dem Bänkchen vor meinem Hause und freute mich in der lauen Luft, wie der lustige Tag so langsam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen sich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innersten Herzen vergnügt und sprang auf und rief wie bezaubert und verzückt vor Lust: «Nein, das ist mir doch ein Metier, die edle Jägerei!»

(Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts)

Das Präteritum ist neben dem Präsens die einzige einfache Zeitform im Deutschen, d. h. es wird in der Regel ohne Hilfsverb gebildet. Das zieht eine Geschichte vorwärts und gibt ihr Schwung. Dabei gibt es einige Ausnahmen als Sonderfälle des Präteritums: Da ist zunächst im ersten Satz des zitierten Abschnitts die Verbform „war ... geritten“, es handelt sich um ein Plusquamperfekt, welches man besser Präteritum Perfekt oder Vorvergangenheit nennen würde; hier bezeichnet es eine Handlung, die vor der nun

zu erzählenden Geschichte stattgefunden hat. Das Plusquamperfekt ist eigentlich ein Spezialfall des Präteritums, es wird mit dem Hilfsverb „sein“ im Präteritum und einem Partizip II als Bedeutungsträger gebildet. Ein Plusquamperfekt kann, richtig angewandt, nur zusammen mit einem Präteritum vorkommen; das gilt für keine andere Zeitform, nicht einmal für das seltene Futurum Perfekt, die Vorzukunft: „Morgen um diese Zeit werden wir schon in Paris angekommen sein.“

Es folgt im Text mit lauter einfachen Verben im Präteritum die Schilderung eines Herbsttages, der Augen und Ohren erfreut.

Ebenfalls im Präteritum setzt dann die Handlung ein. Darunter ist eine aus „ließen“ und „sich vernehmen“ zusammengesetzte Form, wir können das Verb „lassen“ hier als Modalverb im weiteren Sinne auffassen. „war ... vergnügt“ ist auch zusammengesetzt und in gewisser Weise zweideutig; es zeigt einerseits die Reaktion des Helden auf den Auftritt der Jäger und setzt damit ein weiteres Geschehen in Gang, ist aber andererseits auch nur eine Steigerung des Gefühls der Freude, von dem der „Taugenichts“ schon vorher ergriffen war.

Im gehobenen Französisch oder Italienisch gibt es für Handlungsfolgen, welche die Geschichte weiterführen, eine alte Zeitform, das *Passé simple* bzw. das *Passato remoto*, welche sich unterscheidet vom *Imparfait* oder *Imperfetto*, welches für den Hintergrund der Handlung zum Zuge kommt.

Das Englische hat für Situationen, die als vorübergehend empfunden werden, seit der Shakespeare-Zeit allmählich zu allen Zeitformen die *Progressive Form* entwickelt, die Verlaufsform, die aber sparsam verwendet werden soll, wenn ein Text nicht schwerfällig wirken soll.

Die moderne französische und norditalienische Umgangssprache haben das *Passé simple* bzw. das *Passato remoto* durch das

*Passé composé* bzw. das *Passato remoto* ersetzt, was zu einer semantischen (bedeutungsmäßigen) Überladung dieser Form geführt hat und die Zeitenfolge an formaler Systematik hat einbüßen lassen. Im Ladinischen (dem Engadiner Romanisch) sind die Verhältnisse vergleichbar, während das Romanisch des Bündner Oberlandes, das Sursilvan, diese Form ganz verloren hat.

Noch weiter abgebaut ist der Formenbestand in vielen deutschen Dialekten, die teilweise keine einfachen Verbformen mehr, sondern nur noch das Perfekt haben, um Vergangenes auszudrücken; gelegentlich wird ein doppeltes Perfekt gebildet: „Ich habe den Mann nicht gesehen gehabt.“ Dieser Abbau des Präteritums ist kein Vorteil: Die Sprache wird dadurch umständlicher und verliert an Eleganz und Differenzierungsmöglichkeiten. Mundartautoren behelfen sich recht oft damit, dass sie das Präsens als Erzählzeit einsetzen. Klammerkonstruktionen, bei denen ein Teil des Prädikats ans Ende eines Satzes oder Teilsatzes rutscht, werden dadurch noch häufiger als sie es aufgrund der Regeln für die Wortfolge im Satz sonst schon sind. Das ist zwar gewöhnlich im Alltag kein großes Problem, limitiert aber aus praktischen Gründen die Länge von Sätzen und Teilsätzen. (Leider haben wir im Deutschen keine geläufige Entsprechung zur Unterscheidung zwischen *phrase* und *proposition* wie im Französischen oder *sentence* und *clause* wie im Englischen.)

### **Schwund des Präteritums am stärksten im Süden**

Vereinfachend zusammengefasst können wir sagen: Südlich einer Linie Trier - Frankfurt a. M. sowie in ganz Baden-Württemberg und weiter südlich davon ist das Präteritum in den Dialekten ausgestorben. Nördlich dieser Linie gibt es ein Übergangsbereich, welches in Rheinland-Pfalz und Hessen ziemlich breit ist, im Osten aber, an der ehemaligen Zonengrenze, kaum vorhanden ist. Nördlich davon haben sich alle Formen des Präteritums erhalten, der Gebrauch des Perfekts hat jedoch in den

letzten hundert Jahren zugenommen. Da außerhalb der Schweiz auch im Süden neben den eigentlichen Mundarten eine Umgangssprache gesprochen wird, die sich mehr oder weniger eng ans Standarddeutsch anlehnt, kommen Formen des Präteritums auch hier in der Alltagssprache vor. Daher ist es müßig, danach zu fragen, ob es sich bei den gelegentlich in den Mundarten verwendeten Präteritumformen, besonders von „sein“ („war“, „warst“, „wart“, „waren“), um Relikte (Überbleibsel) oder neue Anleihen bei der Standardsprache handelt; hier gibt es, im Gegensatz zur Schweiz, keine scharfe Trennung zwischen Dialekt, Umgangsdeutsch und Standardsprache. Das Präteritum finden wir im erwähnten Übergangsbereich insbesondere bei „sein“, „haben“ und den modalen Hilfsverben „können“, „wollen“ sowie bei weiteren häufigen Verben, besonders bei „sagen“, „wissen“, „kommen“, „gehen“, „stehen“, „sitzen“ und „liegen“.

### **Keine bloß regionale Erscheinung mehr**

Der Rückgang des Präteritums ist jedoch längst nicht mehr geographisch eingeschränkt, sondern erfasst die gesamte deutsche Sprachgemeinschaft. Auch Leute, die ein gepflegtes Deutsch sprechen und deren Sprache kaum mehr regional zugeordnet werden kann, verwenden zunehmend das Perfekt und seltener das Präteritum. Das geschieht natürlich nicht über Nacht, sondern es ist ein schleichender Prozess, der schon seit über fünfzig Jahren am Laufen ist. Dieser wird wesentlich dadurch beschleunigt, dass sich die Grenzen Dialekt und Hochsprache, zwischen mündlichem und schriftlichem Deutsch und zwischen informellem und gehobenem Stil in mancher Hinsicht verwischen. Gerade auch Leute, die sonst durchaus Hochdeutsch sprechen und sprechen wollen, übernehmen die Gewohnheit, im Perfekt auch da zu sprechen, wo dieses früher auch mündlich keinen Platz hatte. Diese Veränderung hat ihre Parallelen auch sonst in der Gesellschaft: Die Leute putzen sich immer seltener heraus, im

Fernsehen sprechen sich die Mitarbeiter vor der Kamera in der Regel nach neuerem angelsächsischem Vorbild aus den 70er Jahren mit Vornamen an, und im Radio duzen sich Sprecher mit Leuten aus dem Volke, die sie vorher gar nicht gekannt haben, mit großer Selbstverständlichkeit. An den Universitäten duzen sich oft Professoren und Studenten, und das seit etlichen Jahren.

### Ein Wandel mit vielen Parametern

Es ist schwierig, diese Ausbreitung des Perfekts und den entsprechenden Schwund des Präteritums zu erklären. In einer neuere Marburger Dissertation erschließt Hanna Fischer aus ihren Belegenen Gesetzmäßigkeiten in der Ausbreitung des Perfekts, doch gelten ihre Erkenntnisse in erster Linie für die ungezwungene gesprochene Sprache. In der auf Prestige bedachten Verwendung der Hochsprache (vorwiegend schriftlich) wird der beschriebenen Entwicklung jedoch weiterhin starker Widerstand geboten. Für geschriebene Texte kann immer noch die Grammatik von Schulze/Griesbach als Maßstab gelten (S. 44-48). Bevor wir uns weiter ausschließlich mit dem Deutschen befassen, ist ein Vergleich zwischen den Sprachen geboten, die in Mitteleuropa am bekanntesten sind.

Es fällt sofort auf, dass die Verteilung der Zeitformen, die zur Verfügung stehen, zwischen Hochdeutsch und Umgangssprache (also dem gesprochenen Deutsch, welches der Hochsprache nahesteht) unterschiedlich ist. Während im gehobenen Deutsch die Verteilung recht ähnlich wie im Englischen ist, nähert sich die deutsche Umgangssprache tendenziell dem Französischen an.

### Kategorien für die Anwendung von Perfekt und Präteritum

1. Kontinuität in der Gegenwart oder Rückblick mit Ergebnis

Die Zeitspanne beginnt in der Vergangenheit und reicht bis zur Gegenwart, der Fokus ist – im Deutschen – in diesen Fällen auf

der Gegenwart, und darum kommt das Präsens zum Zug. Wenn eine Handlung zu ihrem Abschluss gekommen ist, steht das Perfekt

Beispiele:

Wir haben *heute* die Arbeiten auf dieser Baustelle *abgeschlossen*.  
Wir wohnen *seit einigen Jahren* in Zürich.

2a. Vergangenheit gesehen mit (besonderer) Bedeutung für die Gegenwart, aber mit unbestimmter Zeit.

Beispiele:

Ich habe *in meinen dreißig Jahren als Lehrer* sehr unterschiedlich motivierte Schülerinnen und Schülern unterrichten dürfen. (Zusammengefasste Erfahrung, eventuell Kontinuität)

Herr Kammer hat als Versicherungsberater *immer wieder* Überraschungen erlebt. (wiederholte Ereignisse, Erfahrung, Kontinuität)

2b. Vergangenheit gesehen mit Bedeutung für die Gegenwart, jedoch mit zeitlicher Verankerung in der Vergangenheit.

Beispiele:

Ich habe *letzten Mittwoch* die Fahrprüfung bestanden. (Ich darf jetzt ein Motorfahrzeug lenken.)

Das Buch ist erst *gestern* bei uns eingetroffen. (Wir haben es jetzt endlich in unserem Besitz.)

3a. Perfektive Vergangenheit, zusammenfassend

Beispiel:

In den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts hat sich in Burgdorf eine merkwürdige Geschichte ereignet, die hier nun erzählt werden soll. (vorwegnehmende Zusammenfassung der danach erzählten Ereignisse)

Das Präteritum „... eignete sich“ ist hier nicht sehr üblich.

3b. Perfektive Vergangenheit: Erzählzeit, Handlungs- oder Ereignisfolgen (Nacheinander von Handlungen und Ereignissen)

Beispiel:

Ich zog den Schlitten auf den Hof, vorbei an den Lastwagen, ich wich der Kette aus, drang bis zur Scheune vor und ging mit dem Anforderungsschein zum Verpflegungsbullen, der mich kaum ansah... (Siegfried Lenz, *Das Vorbild*. Zürich (Ex Libris) 1975, S. 94.

Das Präteritum hält sich zumindest in der schriftlichen Literatur als Erzählzeit; in der mündlichen Sprache hat sich hier das Perfekt breitgemacht, nicht zum Vorteil der stilistischen Qualität.

Die nordischen Sprachen folgen weitgehend denselben Regeln

wie das Englische. außer in der dritten Kategorie, wo das Perfekt vorherrscht.

Schwedisch:

Jag har fått mitt körkort i går. (Ich habe gestern meinen Führerschein bekommen. ≈ Ich darf jetzt ein Motorfahrzeug führen.)

Jag är född 1967. (Ich bin 1967 geboren.)

4. Imperfektive Vergangenheit

Beispiel:

Bis ins 19. Jahrhundert floss die Aare von Aarberg direkt nach Büren an der Aare, nicht zuerst in den Bielersee. (Historischer Zustand)

Wir lasen früher mehr Bücher als heute. (Gewohnheit)

Funktion der Zeitformen (Tempora) im Vergleich: Deutsch (D1 = Hochsprache, D2 = Umgangssprache), Französisch (F1 = Hochsprache, F2 = Umgangssprache, Englisch. PERF = Perfekt, PRÄT = Präteritum, IMP = Imperfekt, P.S. = Passé simple, P.C. = Passé composé (entspricht PERF), a. = auch

	1. RÜCKBLICK MIT KONTINUITÄT IN DER GEGENWART	2. VERGANGENHEIT GESEHEN MIT BES. BEDEUTUNG FÜR DIE GEGENWART		3. PERFEKTIVE VERGANGENHEIT	4. IMPERFEKTIVE VERGANGENHEIT	
	(seit ..., schon lange; heute, jetzt)	(ohne klare zeitliche Verankerung in der Vergangenheit)	(mit klarer zeitlicher Verankerung in der Vergangenheit)	(Zusammenfassung von Ereignissen)	<b>ERZÄHLZEIT</b> (Handlungs- oder Ereignisfolgen)	(Hintergrund, Zustände, Situationen)
D1	PRÄSENS (a. PERF)	PERFEKT	PERFEKT	PERF / a. PRÄT	PRÄTERITUM	PRÄTERITUM
D2	PRÄSENS	PERFEKT	PERFEKT	PERFEKT	PERF / PRÄT	PRÄTERITUM (a. PERF)
F1	PASSÉ COMPOSÉ	PASSÉ COMPOSÉ	P. S. (P.C.)	P. S. (P. C.)	PASSÉ SIMPLE	IMPARFAIT
F2	PASSÉ COMPOSÉ	PASSÉ COMPOSÉ	PASSÉ COMPOSÉ	PASSÉ COMPOSÉ	PASSÉ COMPOSÉ	IMPARFAIT
E	PERFEKT	PERFEKT	PRÄTERITUM	PRÄTERITUM	PRÄTERITUM	PRÄTERITUM

## Das Perfekt hat durch die Jahrhunderte an Boden gewonnen

Erste Formen des Perfekts, zunächst mit „haben“ als Hilfsverb und transitiven Verben, dann mit „sein“ und intransitiven Verben tauchen im Althochdeutschen auf.

Bis etwa 1500 bleibt das Perfekt auf die Kategorie 1 beschränkt. Im 16. Jahrhundert dehnte es sich allmählich auf die anderen Kategorien aus; um 1600 wurde es in der Schriftsprache wieder zurückgedrängt, weil auf der Grundlage von Luthers Bibelübersetzung eine überregionale Hochsprache entstand, die normierend wirkte, während das Perfekt mündlich wohl weiter ständig an Boden gewann. In der Kategorie 3 ist es in der mündlichen Sprache - sei es Mundart oder standardnahe Umgangssprache - heute häufiger als das Präteritum, mit einem Gefälle von Süden nach Norden. In der Kategorie 4 hält sich das Präteritum in der mündlichen Sprache noch am besten, vor allem bei häufig vorkommenden Verben.

In den Kategorien 3 und 4 kommen Präteritum und Perfekt also in derselben Funktion nebeneinander vor, oft auch schriftlich. Dadurch verliert das Präteritum seine klaren Domänen und läuft Gefahr, überflüssig zu werden und allmählich zu verschwinden. Abwegig ist diese Beurteilung nicht, denn im südlichen Teil Deutschlands, im Elsass, in der Schweiz, in Österreich und im Südtirol ist das Präteritum ganz oder bis auf geringe Reste verschwunden. Damit sind auch die semantischen Unterscheidungen, welche durch den regelgebundenen Gebrauch von Präteritum und Perfekt möglich sind, verloren gegangen.

In der Schriftsprache wird sich das Perfekt wohl halten, denn angesichts der langen und stolzen Tradition der Schriftlichkeit werden Schriftsteller, Journalisten und Forscher kaum auf das Präteritum verzichten und werden die Möglichkeiten stilistischer und

semantischer Unterscheidungen, die dessen Abgrenzung gegenüber dem Perfekt bieten, weiter nutzen wollen.

Auf die Erklärungen, warum gerade das Präteritum hat Federn lassen müssen, will ich hier nicht im Einzelnen eingehen. Es mag eine Rolle gespielt haben, dass mit dem Abwerfen von unbetonten e-Endungen bei schwachen Verben im Präteritum der Unterschied - bei ebendiesen Verben - zwischen Präsens und Präteritum verschwand: *er macht* und *er macht (er macht')* klangen nun gleich und wurden meistens auch gleich geschrieben, ohne Apostroph. Doch dieselbe Erscheinung haben wir auch im Englischen: *he let - he let, we set; - we set;* und nur in der 1. und 3. Person Einzahl Einzahl fielen die Formen im Deutschen zusammen.

Die Fischer'sche These, dass das Perfekt einfacher zu bilden sei als das Präteritum, will mir gar nicht einleuchten: Das Präteritum und das Partizip II (Partizip Perfekt) weisen ziemlich genau gleich viele starke und unregelmäßige Formen auf:

<i>ich saß - ich habe gegessen</i>	<i>wir hieben - wir haben gehauen</i>
<i>du kamst - du bist bekommen</i>	<i>ihr kanntet - ihr habt gekannt</i>
<i>er hielt - er hat gehalten</i>	<i>sie dachten - sie haben gedacht</i>

Im Englischen drängten Grammatiker das sich ausbreitende Perfekt im 18. Jahrhundert auch im mündlichen Gebrauch zurück; als Folge davon haben wir heute (wie auch in den nordgermanischen Sprachen) ein logisches und sinnvolles System in der Verwendung der Zeitformen, auch der Zeitenfolge.

Das ist grundsätzlich auch im Deutschen möglich, setzt jedoch voraus, dass die Formen auch aller starken und unregelmäßigen schwachen Verben in der Schule fleißig gelernt und gemäß den klassischen Regeln in der Verwendung eingeübt werden.

## BLOCKADE IM KANTON BERN

*„Natürlich darf dabei der Minderheitenschutz nicht vergessen werden, denn je kleiner eine Minderheit ist, umso stärker muss sie geschützt werden.“*

(Bericht der Expertenkommission über die Zweisprachigkeit, S. 5, 23, 31, 107.)

Die Antwort auf die Interpellation von Großrat Ritter zur deutschen Sprache im Berner Jura beginnt mit einem Bekenntnis, welches sich allerdings in der Folge als Lippenbekenntnis herausstellt: „Der Kanton Bern pflegt seine regionale Vielfalt und nutzt verstärkt das Potenzial der Zweisprachigkeit.“ Der Regierungsrat beruft sich auf Art 6 Abs 2 der Verfassung des Kantons Bern (KV), nach dem gemäß dem „sogenannten Territorialitätsprinzip“ im Berner Jura Französisch die einzige Amtssprache ist. Er schickt dann immerhin nach, dass nach Art. 6 Abs. 4 KV „der Kanton und die Gemeinden besonderen Verhältnissen ... Rechnung tragen können ..., was pragmatische, den Umständen entsprechende Lösungen“ ermögliche.

Der Regierungsrat macht geltend, er wende dieses Prinzip „flexibel“ an, was „pragmatische, den Umständen entsprechende Lösungen“ ermögliche und die Rolle des Kantons als „Brücke“ zwischen Deutsch und Welsch stütze.

Nun, von pragmatischen Lösungen ist im Verwaltungsbezirk Berner Jura wenig zu spüren. Im Bereiche der Bildung sind dort vielmehr die letzten deutschsprachigen Schulen verschwunden, und trotz angeblicher Förderung der Zweisprachigkeit bringt es die Verwaltung immer noch nicht fertig, deutschsprachige

Gemeinden und deren Bürgerinnen und Bürger mit schriftlichen Antworten auf Deutsch zu bedienen.

Nach Art 70 Abs 2 der Bundesverfassung (BV) „achten“ die Kantone „auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten“. Demgemäß heißt es auch in Art 3 Bst c des Bundesgesetzes über die Landessprachen ... (SpG): Der Bund „trägt der herkömmlichen sprachlichen Zusammensetzung der Gebiete Rechnung“. Bundesrecht ist auch für den Kanton Bern verpflichtend. Zur „herkömmlichen sprachlichen Zusammensetzung“ gehört, dass im Berner Jura schon lange neben der frankophonen Mehrheit auch eine deutschsprachige Minderheit ansässig ist, und zwar seit 500 Jahren. Man kann sogar sagen, dass bis ins 18. Jahrhundert hinein im Berner Jura kaum Französisch gesprochen wurde, sondern mehrheitlich Arpitanisch (Frankoprovenzalisch) und Franc-Comtois (Frainc-Comtou). Von einem Territorialitätsprinzip, welches vom Kanton Bern immer wieder als Killerargument vorgebracht wird, ist in BV und SpG nichts zu lesen. Es geht eben nicht darum, dass die Verwaltung im Berner Jura das Prinzip *cujus regio, ejus lingua* durchsetzt und damit eine sprachliche Herrschaft ausübt, sondern dass sie die Rechte der gesamten Bevölkerung auf ihre angestammte Sprache schützt.

Der verzweifelte Versuch der Regierung, den deutschsprachigen Bernjurassiern das Recht auf sprachlichen Schutz abzusprechen und sich damit aus der Verantwortung zu stehlen, überzeugt nicht, entspricht nicht der Bedeutung des Kantons und stellt einen Affront gegenüber den Betroffenen dar. Das Französische ist ja im Berner Jura eindeutig die Mehrheitssprache, sowohl in Bezug auf die Sprecherzahl und das Prestige als auch auf die rechtliche Stellung. Die Europäische Charta der Regional- oder Minder-

heitensprachen schützt sehr wohl und eben gerade eine Minderheitensprache, wie sie das Deutsche im Berner Jura darstellt.

Französisch ist im Kanton Bern gut geschützt und in Biel auf dem Vormarsch, dort wird es bald Mehrheitssprache sein. Die meisten deutschsprachigen Gemeinden in der näheren Umgebung von Biel zahlen frankophonen Familien für deren Kinder die Reisekosten und das Schulgeld, wenn sie auf Französisch in Biel zur Schule gehen. Von bernjurassischen Gemeinden wird unseres Wissens deutschsprachigen Familien kein entsprechender Service geboten. Außerdem gilt im Verwaltungskreis Biel sowohl im Umgang mit den Bürgerinnen und Bürgern als auch für Amtsgeschäfte die Zweisprachigkeit, was im Verwaltungskreis Berner Jura nicht der Fall ist. Diese ungleiche Behandlung ist stoßend; sie widerspricht u. a. dem Geiste von Art 3 Abs 1 Bst a SpG: „Er (der Bund) achtet darauf, die vier Landessprachen gleich zu behandeln.“ Die Asymmetrie im Kanton Bern fällt auf; der Kanton Freiburg ist da wesentlich fortschrittlicher.

Es kann ja bei der Förderung der Zweisprachigkeit im Kanton Bern nicht darum gehen und darauf hinauslaufen, dass im sprachlichen Kontaktgebiet sich die Frankophonen, wenn sie das wollen, vom Erwerb von Deutschkenntnissen übers oft recht dürftige Schuldeutsch hinaus dispensieren können. Vielmehr muss es das Ziel sein, dass in Biel und Umgebung möglichst viele Kinder in zweisprachigen Klassen unterrichtet werden; für welsche Kinder aus der deutschsprachigen Umgebung sollte dies der Regelfall werden, und da erwarten wir vom Kanton Bern, dass er mit dem nötigen Fingerspitzengefühl nachhilft; das ist kein schwerwiegender Eingriff in die Gemeindeautonomie. Dasselbe sollte auch für deutschsprachige Kinder aus der frankophonen Umgebung angestrebt werden. Die guten Argumente liegen auf der Hand: Wer

zweisprachig ist, kommt im sprachlichen Kontaktgebiet besser durchs Leben und hat sogar dann noch etwas davon, wenn er wegzieht, sei es nach Zürich oder nach Lausanne.

Die forsche Assimilationspolitik, die der Kanton Bern im Berner Jura seit gut siebzig Jahren betreibt, hat nicht zum erwünschten Erfolg geführt: Trotz dem damit erreichten Rückgang der deutschsprachigen Bevölkerung hat sich der Norden losgesagt und als Kanton Jura konstituiert; vor kurzem hat sich auch noch Moutier aus dem Kanton Bern verabschiedet, womit die noch bernische Umgebung im Grand-Val und Petit-Val ihr Zentrum verloren hat.

Wir empfehlen deshalb dem Regierungsrat, sich in Fragen der Zweisprachigkeit nicht nur auf das Amt für Zweisprachigkeit, Gesetzgebung und Ressourcen (AZGR) zu verlassen, denn dieses Amt hat offensichtlich eine zu enge und einseitige Sicht der Dinge.

*Rückseite: Bei Lauenen*



